



Leseprobe aus Böhnisch, Zwischenwelten.
Eine Gesellschaftstheorie für die Soziale Arbeit,
ISBN 978-3-7799-6329-5 © 2021 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6329-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6329-5)

Inhalt

Vorwort	9
Teil I: Das gesellschaftstheoretische Modell der Zwischenwelten	11
Das zivilisationstheoretische Modell	11
Zentrale Konzepte	22
Abspaltungen	31
Gesellschaftliche Abspaltungen	39
Subjektive Abspaltungsformen	71
Intermundien und Soziale Arbeit	97
Substrukturelle Konfigurationen	99
Die Übergangshypothese: Das Leiden an der Bedürftigkeit und die ‚bedürftige Gesellschaft‘	117
Teil II: Jenseits der Abspaltungen – Eine Gesellschaftstheorie der Sorge	121
Das theoretische Modell: Die Dialektik der Angewiesenheit	124
Die Angewiesenheit des Kapitalismus auf das sozialökologische Programm	126
Care als Schlüsselkategorie der Vergesellschaftung	134
Der Abbau der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung	142
Sorge, Natur und Gesellschaft	150
Die Tätigkeitsgesellschaft	153
Der gestaltende Sozialstaat	163
Die Soziale Arbeit in der Tätigkeitsgesellschaft	168
Die Gesellschaftstheorie der Sorge als relationale Theorie	196
Literatur	202

Teil I: Das gesellschaftstheoretische Modell der Zwischenwelten

Im Mittelpunkt dieser der Sozialen Arbeit zgedachten *Gesellschaftstheorie der Zwischenwelten* steht das Paradigma der *Abspaltung* und mit ihm die These, dass in den zwischenweltlichen Manifestationen von Abspaltungen das Gesellschaftliche der Sozialen Arbeit gesucht und gefunden werden kann. Mit der Metapher ‚Zwischenwelten‘ (‚Intermundien‘) bezeichne ich *para-gesellschaftliche Sphären*, die sich außerhalb der gesellschaftlichen Normalitätszonen entfalten, aus deren Abspaltungen heraus sie aber entstanden sind, auf die sie zurückwirken und sie durchziehen. Sie gehören zur Gesellschaft, die sie aber nicht wahrhaben will. Sie entziehen sich immer wieder der subjektiven Selbstkontrolle wie der institutionellen Integration. Sie bilden das Problemtableau der Sozialen Arbeit. Das Wissen über sie macht es möglich, die verdeckte Wirklichkeit von Gesellschaft aufzuschließen, mit der es die Soziale Arbeit zu tun hat.

Das zivilisationstheoretische Modell

Da die Soziale Arbeit eine Gesellschaftstheorie braucht, die nicht neben ihrer handlungswissenschaftlichen Ausprägung steht, sondern handlungstheoretische und gesellschaftstheoretische Dimensionen aufeinander beziehen kann, wähle ich für meinen gesellschaftstheoretischen Ausgangspunkt die *Zivilisationstheorie* von Norbert Elias (1983), in der der Bezug zwischen Gesellschafts- und Subjektebene ausgewiesen ist. Ich folge daran anschließend dem Elias Schüler Cas Wouters (1999), der diesen Ansatz in die Moderne des 20. Jahrhunderts in das Konzept der *Informalisierung* übertragen hat und versuche, es in die neokapitalistische Entwicklung des 21. Jahrhunderts einzubringen. Aus

der *Kritik dieses Konzepts* entwickle ich dann die Gesellschaftstheorie der Zwischenwelten in der Dualität von Gesellschafts- und Handlungsebene.

Elias war davon ausgegangen, dass mit dem Fortschreiten der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Entwicklung des Staates seit dem Übergang in die frühindustrielle Zeit, die Menschen nicht nur in Sicherheit miteinander leben können, sondern auch begreifen müssen, dass sie aufeinander angewiesen und darin zur Kooperation gezwungen sind. Dies verlangt von ihnen aber entsprechende emotionale und soziale Selbstkontrolle und vom staatlichen System gesellschaftliche Integrationskraft. „Schrittweise verwandelten sich zwischenmenschliche Fremdzwänge in individuelle Selbstzwänge, denn mit Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols setzte eine Ausdifferenzierung von Wirtschaft, Recht und Politik ein. Diese wiederum beförderte eine stärkere Abhängigkeit des Menschen von anderen Menschen (Interdependenz), machten die Abstimmungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern notwendig, sodass der Einzelne gezwungen war, sein Verhalten differenzierter, gleichmäßiger und stabiler zu regulieren“ (Adloff/Hindeja 2019: 109). Der Prozess der Zivilisation, wie ihn Elias historisch aufgeschlossen hat, kann also als komplexer Modernisierungsprozess und darin als Prozess der Emanzipation verstanden werden. Vormalig konkurrierende Machtverhältnisse werden im Prozess der Staatenbildung zentralisiert und darin legitimiert, die gesellschaftliche Differenzierung nimmt zu, die Angewiesenheit der Menschen aufeinander tritt hervor. Das hat zur Folge, dass die äußeren institutionellen Kontrollen abnehmen und innere Kontrollen als Formen der Selbstkontrolle sich zunehmend entwickeln; von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung. Mit der zunehmenden gegenseitigen Angewiesenheit ist nun auch die Notwendigkeit verbunden, sich in andere hineinversetzen zu können. Das verlangt ein hohes Maß an Affektkontrolle, an Empathie aber auch an Rationalität in der Organisation des eigenen Lebens.

Kritik des zivilisationstheoretischen Modells

Aus formalisierten Strukturen sind zunehmend informale Strukturen geworden. Cas Wouters (1999) hat diesen Aspekt der *Informalisierung* vorher strikt formalisierter Beziehungs- und Verhaltensmuster als zentrale Dimension des modernen Zivilisationsprozesses hervorgehoben. „Mit diesem Begriff soll der soziale Wandel innerhalb des 20. Jahrhunderts eingefangen werden, nämlich, dass sich im Verhältnis von Männern und Frauen, Älteren und Jüngeren sowie Regierenden und Regierten die Machtdifferenziale und damit auch der Formalisierungsgrad ihrer Beziehungen verringert haben“ (ebd.: 113). Er sieht das als emanzipatorischen Prozess, in dem bislang sozial untergeordnete Gruppen aufsteigen und sich die sozialen Verhältnisse demokratisieren. Für ihn ist diese Wirkung des Informalisierungsprozesses vor allem in gesellschaftlichen Übergangsperioden wie in den 1960er und 1970er Jahren in Westeuropa, für uns gegenwärtig in der offenen und ‚fluiden‘ Postmoderne (vgl. Bauman 2008), sichtbar. In der Sphäre der Persönlichkeit habe sich in diesem Emanzipationsprozess ein neues Ideal entwickelt. „Das Verhalten aus eigener Kraft, sich ganz selbstständig zu steuern durch Kenntnis des ‚Selbst‘ und durch Einfühlen in die anderen [verbunden] mit dem Protest gegen den von anderen kommenden Zwang. [...] Der Protest gegen Zwang und Unterdrückung bildete gleichsam den Nährboden für das neue Ideal. [...] In dem Maße, in dem die Machtdifferenzen geringer werden, wurde das Problem der Qualität des menschlichen Zusammenlebens akuter. [...] Die Spannungen zwischen Individualität und Solidarität in weniger ungleichen Machtverhältnissen und die damit verknüpften Spannungen im Affekthaushalt von Individuen haben die Aufmerksamkeit für Gefühle und deren Regulierung zunehmen lassen“ (Wouters 1999: 56 ff.).

Elias' und Wouters' Zivilisationskonzepte haben also drei zentrale Komponenten, die in Wechselwirkung zueinander stehen: der Prozess der Individualisierung, der Machtzuwachs des Staates, der in der Moderne zum Sozialstaat geworden ist und die gesellschaftliche Arbeitsteilung. Letztere bewirkt, dass die indivi-

dualisierten Menschen dennoch aufeinander angewiesen sind. Der Staat wiederum hat über das Gewaltmonopol hinaus eine gesellschaftliche Integrationsfunktion erhalten. Diese interdependente Entwicklung ist aber nicht – wie zivilisationstheoretisch unterstellt – linear verlaufen, sondern ambivalent. Denn Individualisierung als strukturelles Merkmal des Modernisierungsprozesses meint sowohl den Prozess „der Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditioneller Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge“, aber auch den „Verlust traditioneller Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen“, als auch „die Suche nach einer neuen Art der sozialen Einbindung“ (Beck 1986: 206). Die Individualisierung setzt also nicht nur emanzipatorische Effekte, sondern auch riskante Bewältigungs- und Integrationsprobleme frei. Zudem bestimmt nicht nur der von der Zivilisationstheorie unterstellte Machtzuwachs, sondern auch eine gestiegene Krisenanfälligkeit die Entwicklung zum modernen Sozialstaat. Er ist mit der Wirtschaft verflochten, gleichzeitig aber über den Sozialstaatskompromiss verfassungsgemäß an das Soziale gebunden. Die immer wiederkehrenden Krisen des Kapitalismus können so zu immer wiederkehrenden sozialstaatlichen Integrationskrisen werden, die auf die Menschen und ihr soziales Verhalten zurückschlagen. Individualisierung und soziale Integration stehen jetzt in einem gespannten Verhältnis zueinander.

Mit der Erkenntnis dieser Bewältigungs- und Integrationsprobleme setzt die Kritik an der Informalisierungsthese und auch mein theoretisches Modell ein. „Die durch die Dynamik des industriellen Wachstums ausgelöste Modernisierung und Individualisierung – die Auflösung lebensweltlicher Strukturen und moralischer Milieus – [...] führt zu einem Anstieg von Rationalität im Sinne des ökonomischen Prinzips, gleichzeitig aber auch zu einem Anstieg des unkontrollierten und unkanalisierten Affektverhaltens. [...] Auf der einen Seite ist dieser Vorgang ein Emanzipationsprozess, eine Befreiung von Bindungen aller Art, auf der anderen Seite ist dieser Prozess auch mit Kosten verbunden. Diese Kosten zeigen sich in einer Verringerung von Ordnung, in

einer Steigerung von Belastungen, in einer Zunahme von irritierendem Verhalten“ (Blinkert 2013: 190). Dies besonders in der neokapitalistischen Gesellschaft, in der die Einzelnen im Flow der neuen Arbeitsorganisation aufgehen sollen, mit ihren persönlichen Bewältigungsproblemen aber allein gelassen werden. Nun gilt aber die Informalisierung als zentrale Form der Intensivierung des Zivilisationsprozesses. In Stefan Breuers Kritik des Konzepts wird dem entgegengehalten, dass „die Informalisierung auch deswegen keine Intensivierung des Zivilisationsprozesses sein [kann], weil die partielle Entstrukturierung der äußeren Beziehungen mitnichten durch Strukturgewinne im Inneren der Subjekte kompensiert wird. [...] Weit davon entfernt, über die von den Zivilisationstheoretikern unterstellte Souveränität zu verfügen, [...] scheint das Subjekt eher zum Zerfall zu tendieren: Zur Spaltung in ein uneigentliches Selbst, daß sich den externen Funktionsimperativen der organisierten Sozialsysteme anpasst und in ein eigentliches Selbst, das sich in den Intermundien dieser Systeme entfaltet und überall dort, wo es auf keine Schranken mehr stößt, den Impulsen seiner jeweiligen emotionalen Befindlichkeit folgt“ (Breuer 1992: 41 f.). Die Subjekte können sich zwar nach außen anpassen, stehen aber gleichzeitig unter dem schwer kontrollierbaren inneren psychodynamischen Druck, mit sich selbst zurecht kommen zu müssen. Ähnlich der psychoanalytische Befund: „Der Zunahme der Rationalität auf der einen Seite entsprach auf der anderen Seite eine Zunahme an Unbewusstheit, und diese Unbewusstheit verkehrt die Rationalität in ihr Gegenteil und stellt sie in den Dienst irrationaler Destruktivität“ (Erdheim 1987: 165). Für den Kulturwissenschaftler Christian Bergmann entspricht „dem Rückgang der Furcht vor den vermeintlichen Mächten der Außenwelt das Wachstum der inneren Angst“ (Bergmann 1987: 271). Und Zygmunt Bauman (2008) spricht in diesem Zusammenhang von „liquid fear“ als Grundemotion der gegenwärtigen Gesellschaft angesichts des Verunsicherungspotenzials, das die Individualisierung der Lebensrisiken mit sich gebracht hat. Daran kann man die Zeitdiagnose des französischen Soziologen Alain Ehrenberg anschließen, in der „die rapide Zunahme von depressiven Erkrankungen als das

paradoxe Resultat eines sozialen Individualisierungsprozesses gedeutet wird, der die Subjekte dadurch, dass er sie aus traditionellen Bindungen und Abhängigkeiten befreit, im wachsenden Maße daran scheitern lässt, aus eigenen Antrieben und in vollkommener Selbstverantwortung zu psychischer Stabilität sowie sozialem Ansehen zu gelangen“ (Honneth 2004: VIII). Eva Illouz spricht vom Zwang zur Selbstverwirklichung, „aber weil dem Ziel nie ein klarer und positiver Inhalt gegeben wird, kann es de facto eine ganze Reihe nicht selbstverwirklichter und daher kranker Menschen hervorbringen“ (Illouz 2006: 75). Axel Honneth sieht solche sozialen Pathologien als Folgen verwehrt sozialer Anerkennung: „Der Kampf um Anerkennung scheint sich [...] in das Innere der Subjekte verlagert zu haben, sei es in Form von verschiedenen Versagensängsten, sei es in Form von kalter, ohnmächtiger Wut. [...] Das Streben nach Selbstachtung durch die Gesellschaft stirbt ja nicht einfach ab, sobald einmal keine normativ regulierten Sphären für seine verlässliche Befriedigung vorhanden sind, aber es kann sich an kein legitimierendes Prinzip anlehnen, wird also eigentümlich ortlos“ (Honneth 1992: 44). In diese Kritik gehört auch die Zukunftsprognose Baldo Blinkerts (2013), nach der die postmoderne Industriegesellschaft zunehmend soziale Entropien erzeuge, die dann das Bezugsfeld der Sozialen Arbeit sein werden. Auch im Modell der Kondratieff-Wellen (vgl. Böhnisch 2019) ist für die nächsten Jahrzehnte eine Zeit sozialer Entropien vorausgesagt worden. Entropien als Phasen sozialer Unordnung sind durch offene bis ‚chaotische‘ Zwischenwelten gekennzeichnet. Die Brisanz solcher Zwischensphären entsteht dadurch, dass der Verlust der Selbstkontrolle der Menschen und der Verlust der Integrationskraft der Gesellschaft sich in ihnen zu einem disruptiven Gemisch zusammenbrauen können. Es sind Sphären zwischen Subjekt und Gesellschaft, in denen sich die darin ausgelösten Abspaltungen der Subjekte und die gesellschaftlichen Abspaltungen treffen.

Selbstregulierung bedeutet immer Suche nach Handlungsfähigkeit und die kann in kritischen Lebens- und Sozialkonstellationen empfindlich gestört sein. Gleichzeitig steht die Selbstregulierung immer im Bezug und im Spannungsverhältnis zur Frage

der gesellschaftlichen Integration. Wenn in unserer Gesellschaft die sozialstaatliche Hintergrundsicherheit gefährdet ist, wirkt sich das auch auf die Handlungsfähigkeit der Individuen aus. Vor allem in kritischen Lebenskonstellationen, in denen psychosoziale Hilflosigkeit dominiert, können dann jene Abspaltungen entstehen, die Breuer meint, wenn er von schrankenlosen emotionalen Impulsen spricht. Diesen Entgrenzungen auf der Subjektseite entsprechen Entgrenzungen auf der Seite der gesellschaftlich-staatlichen Integration, die vor allem auch durch die ökonomischen Dynamiken der Globalisierung verstärkt wurden. So entstehen personal wie gesellschaftlich kaum integrierbare Zwischenwelten als sozial entropische Sphären, die zu Welten der Sozialen Arbeit geworden sind.

Überträgt man diese Kritik der zivilisationstheoretischen Perspektive auf die gegenwärtige postmoderne Gesellschaft im Zeichen der Globalisierung, so stoßen wir auf Entgrenzungen und Entbettungen, welche die gesellschaftlich-staatliche Integrationskraft schwächen. Gleichzeitig können – auf der anderen Seite – die inzwischen hochindividualisierten Subjekte ihrer Subjektivität nicht sicher sein, wenn sie mit überfordernden Bewältigungsproblemen konfrontiert sind. Die systemische Labilität der gesellschaftlichen Institutionen und die Unsicherheit der Individuen treffen und verdichten sich in ihren Abspaltungen als diffuse Entsprechungen in den gesellschaftlichen Zwischensphären. Anthony Giddens' Konstrukt der *Entsprechung* mit seiner These, dass Struktur und Handeln als kollektive Praxis rekursiv aufeinander bezogen sind, und dass sich in diesen Entsprechungen eigene strukturelle Formungen ausbilden, die die Gesellschaft intermediär durchziehen (vgl. Giddens 1988), hat mich dahingehend inspiriert, dass ich Entsprechungen zwischen tiefenpsychisch angetriebenen Abspaltungen und gesellschaftlichen Abspaltungen tendenziell in ein Verhältnis setze, das ich in der Giddens'schen Begrifflichkeit als *Strukturierung* bezeichne (s. u.). Wieder scheint das Grundthema durch: Psychosoziale Hilflosigkeit der Subjekte (Bewältigungsdilemma) und gesellschaftliche Hilflosigkeit (Integrationsdilemma) begegnen einander in ihren Abspaltungen in den Zwischenwelten.